

KEIN ANNUS MIRABILIS: 1968 IN DEN USA

Philipp Gassert

Als kalendarische Chiffre hat 1968 in der amerikanischen Erinnerung ganz andere Spuren hinterlassen als in der deutschen. In Deutschland besitzt 1968 eine fast mythische Qualität, wird als Höhepunkt der großen reformerischen Aufschwünge der 1960er Jahre mehr überzeichnet als verstanden, als Symbol kultureller und politischer Umbrüche zelebriert oder verteufelt. In den USA gilt das magische Datum als Endpunkt einer Entwicklung, mehr als Katastrophenjahr denn als *annus mirabilis*. 1968 sei das Jahr gewesen, „in dem ein Traum starb“, resümierte der amerikanische Journalist Jules Witcover vor zehn Jahren.¹ Damit spielte er ganz konkret auf die Bürgerrechtsbewegung an, die mit Martin Luther King nicht nur eine charismatische Führungsgestalt verlor, sondern Richtung und Ziel, als die Trauer über Kings Ermordung in gewalttätige Aufstände in den Großstadtgettos umzuschlagen begann. 1968 hinterließ in den USA Ratlosigkeit: Die Neue Linke zerfaserte in eine amorphe Gegenkultur. Mit Robert F. Kennedy, der im Juni einem Attentat erlag, verloren die Linksliberalen ihren Hoffnungsträger. Auf dem Konvent der Demokratischen Partei in Chicago im August 1968 versank der Reformkonsens der *Sixties* augenscheinlich im Chaos. Mit der Gold-Krise war es mit der weltwirtschaftlichen Hegemonie der USA endgültig aus. Schon im Januar 1968 hatte die nordvietnamesische Tet-Offensive die Regierung Johnson die Unterstützung nicht nur der längst bröckelnden Weltöffentlichkeit, sondern auch der außenpolitischen Eliten der USA



Dr. Philipp Gassert ist Stellvertreter der Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Washington, D.C., und Privatdozent an der Universität Heidelberg.

1 | Jules Witcover, *The Year the Dream Died: Revisiting 1968 in America*, New York 1997.

Anders als in Deutschland und Europa, wo das Jahr 1968 zum Symbol für den politisch-sozialen Umbruch wurde, gilt in den USA ein ganzes Jahrzehnt als Inbegriff des Wandels: die Sixties stehen – nach dem Aufbruch des Landes in Konsumgesellschaft und Baby-Boom – für Freiheitsforderung und Jugendrebellion, für Bürgerrechtsbewegung und Martin Luther King, für die Ära Kennedy/Johnson und die Aufstände in den Gettos, für den „Mississippi Freedom Summer“ und die Protestbewegung der Studenten. Und sie stehen vor allem für eins – den die vielen Einzelbewegungen vereinigenden massiven Protest gegen den Krieg des eigenen Landes in Vietnam. Doch anders als in Deutschland und Europa ist auch das Resultat: Die „Linken“ spalteten sich, der Studentenprotest zerbrach und an die Macht kam eine neue Rechte, die sich erst in unseren Tagen intellektuell und politisch zu erschöpfen scheint.

gekostet. Im Herbst 1968 trug die „schweigende Mehrheit“ Richard Nixon zu einem Comeback. Nicht die Linke, sondern die neokonservative Gegenrevolution setzte zu ihrem Marsch durch die Institutionen an.

Auch die Begriffe unterscheiden sich stark. In den USA bezieht sich, wer von 1968 spricht, stärker als in Deutschland auf das nackte Datum. In der Bundesrepublik hingegen hat sich 1968 als Vokabel in die politisch-soziale Sprache eingepägt, die dezidiert mehr als eine Jahreszahl bezeichnet. 1968, so wiederholte jüngst Daniel Cohn-Bendit die längst zur Orthodoxie geronnene Definition, benenne „ein ganzes Bündel von zum Teil sehr unterschiedlichen Geschehnissen, die im Zusammenwirken die politische Nachkriegsordnung aufgelöst haben“.² Das deutsche „1968“ rubriziert den gesellschaftlichen Wandel der „langen sechziger Jahre“ in toto unter das Etikett der außerparlamentarischen Revolte. In Amerika wird mit 1968 an einzelne Ereignisse gedacht. Der Begriff der *Sixties* hingegen schließt außerparlamentarische Oppositionsbewegungen ein, ist aber nicht darauf beschränkt. Daher gibt es in den USA auch keine „68er“ sondern eine *Sixties generation* bzw. die *baby boomer*. Viele amerikanische Bücher führen die Dekade im Titel, auch wenn sie vergleichbare Phänomene untersuchen wie die deutsche 68er-Literatur.³ Indes sind die Begriffe auch nicht beliebig. Die abweichende Etikettierung deutete auf unterschiedliche Wahrnehmungsmuster hin. Der deutsche Sprachgebrauch ist inklusiv und symbolisch, der amerikanische exklusiv und konkret.

Wie in der europäischen erklären sich auch in der amerikanischen Geschichte die Ereignisse um 1968 nicht aus sich selbst. Sie erschließen sich erst im Kontext der Nachkriegs-

2 | Daniel Cohn-Bendit/Rüdiger Dammann, „I can't get no satisfaction'. Die unangekündigte Weltveränderung – Ein Vorwort“, in: dies. (Hrsg.), *1968. Die Revolte*, Frankfurt 2008, S. 11–18, hier: S. 16; siehe auch Wolfgang Kraushaar, *1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur*, Hamburg 2000.

3 | Titel zu den *Sixties* in den USA sind Legion, einige Beispiele: Todd Gitlin, *The Sixties. Years of Hope. Days of Rage*, New York 1987; Barbara L. Tischler (Hrsg.), *Sights on the Sixties*, New Brunswick 1991; David Farber (Hrsg.), *The Sixties. From Memory to History*, Chapel Hill 1994; Stephen Macedo (Hrsg.), *Reassessing the Sixties: Debating the Political and Cultural Legacy*, New York 1997; Arthur Marwick, *The Sixties. Cultural Revolution in Britain, France, Italy, and the United States, c.1958-c.1974*, Oxford 1998; Beth Bailey/David Farber (Hrsg.), *The Columbia Guide to America in the 1960s*, New York 2001.

jahrzehnte.⁴ Im Folgenden soll daher *erstens* nach den amerikanischen Ursachen von „1968“ gefragt werden, nach den sozialen, kulturellen und politischen Verschiebungen, die sich in der Erinnerung zu den „Ereignissen“ der sechziger Jahre verkürzten. Von zentraler Bedeutung waren: der Wirtschaftsboom und der rasante demographische Wandel nach 1945, der Durchbruch zur Konsumgesellschaft, damit einhergehend die Zunahme von Wohlstand und Freizeit, der Siegeszug des Fernsehens und die Medialisierung der Politik, das Zerbrechen von Milieus, die Abmilderung von Klassenschranken, Landflucht und Suburbanisierung, die Ablösung einer fordistischen durch eine post-fordistische Wirtschaft mit dem Service-Bereich als neuem Leitsektor, die Expansion der höheren Bildung und die Rekrutierung bisher bildungsferner Schichten für *colleges* und Universitäten, der Vietnam-Krieg; die Dekolonisierung der „Dritten Welt“ und die temporäre Abmilderung des Ost-West-Gegensatzes. Schließlich: die mobilisierende Gewalt demokratischer Freiheits- und Gleichheitsideen, die vielen Menschen bisher systematisch vorenthalten worden waren (mit den Afroamerikanern als wichtigster diskriminierter Minderheit). Dies schloss die gesellschaftliche Gleichstellung von Frauen ein.⁵

Damit sind einige der Voraussetzungen und Ursachen genannt, aufgrund derer man von den *Sixties* als einer Dekade beschleunigten gesellschaftlichen Wandels sprechen kann, ohne die kalendarischen Koinzidenzen des Jahres 1968 über Gebühr zu strapazieren. Das wirft *zweitens* die Frage auf, was speziell in den späten 1960er Jahren in Amerika passierte, warum sich multiple Krisen bündelten, warum sich die Protestaktivitäten in einem relativ kurzen Zeitraum potenzierten. Inwiefern beeinflussten sich diese Krisen gegenseitig oder

4 | Vgl. in diesem Sinne etwa die Einleitung zu Axel Schildt, Detlef Siegfried, Karl Christian Lammers (Hgg.), *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in beiden deutschen Gesellschaften*, Hamburg 2000; zur entsprechenden europäischen Kontextualisierung Philipp Gassert, „Narratives of Democratization: 1968 in Postwar Europe“, in: Martin Klimke and Joachim Scharloth (Hrsg.), *1968 in Europe: A History of Protest and Activism, 1956-1977*, New York 2008, S. 307–324.

5 | Aus der sehr umfangreichen Literatur zur Geschichte der Nachkriegsjahrzehnte in den USA vgl. insbesondere William H. Chafe, *The Unfinished Journey, America Since World War II*, Oxford 2003; James T. Patterson, *Grand Expectations. The United States 1945–1974*, Oxford 1996; Jean-Christophe Agnew/Roy Rosenzweig (Hrsg.), *A Companion to Post-1945 America*, Oxford 2002.

Inwiefern beeinflussten sich diese Krisen gegenseitig oder gehen auf gemeinsame Ursachen zurück? Wie waren Akteure und Ereignisse miteinander verflochten und verknüpft?

gehen auf gemeinsame Ursachen zurück? Wie waren Akteure und Ereignisse miteinander verflochten und verknüpft? Im Fall der Frauenbewegung etwa ist offensichtlich, dass diese einerseits eine Basis in einer allgemeinen gesellschaftlichen Unzufriedenheit vieler (weißer)

Frauen in der Wohlstands- und Konsumgesellschaft hatte, ohne dass diese nun explizit feministische Standpunkte formulierten. Andererseits war die neue Frauenbewegung der 1960er und 1970er Jahre nicht allein eine Reaktion auf gesellschaftliche Diskriminierungserfahrungen, sondern hatte ihren Ursprung in einem Konflikt innerhalb der Neuen Linken. Brach die Studentenbewegung zwar für die Emanzipation des Subjekts von struktureller Fremdbestimmung eine Lanze, so wurden im revolutionären Kampf Frauen doch routinemäßig zu Hilfsarbeiten delegiert.⁶ Die amerikanische Studentenbewegung wiederum lässt sich nicht ohne die „Vorgeschichte“ der Bürgerrechtsbewegung erklären.

Drittens stellt sich die Frage nach dem transnationalen bzw. internationalen Charakter der *Sixties*. Schon den Zeitgenossen war bewusst, dass in den späten 1960er Jahren gleichzeitig in Ost und West, in Süd und Nord der Status quo vehement hinterfragt wurde. 1968 sah den Höhepunkt der studentischen Protestwelle. Hans Günter Hockerts zufolge wurden 56 Staaten davon ergriffen, darunter acht in Afrika, zehn in Asien, 14 in Mittel und Südamerika, ganz Nordamerika und 22 in Ost- und Westeuropa.⁷ Während der Tet-Offensive, als

6 | Sara Evans, *Personal Politics. The Roots of Women's Liberation in the Civil Rights Movement and the New Left*, New York 1980; Alice Echols, *Daring to be Bad. Radical Feminism in America, 1967–1975*, Minneapolis 1989.

7 | Hans Günter Hockerts, „1968' als weltweite Bewegung“, in: Venanz Schubert, *1968: 30 Jahre danach*, St. Ottilien 1999, S. 13-34, hier: S. 13; die Ereignisketten des globalen „1968“ sind gut rekonstruiert, vgl. u.a. David Caute, *The Year of the Barricades. A Journey through 1968*, New York 1988; Robert V. Daniels, *Year of the Heroic Guerilla. World Revolution and Counterrevolution in 1968*, New York 1988; für vergleichende Ansätze siehe Etienne François/Matthias Middell/Emmanuel Terray/Dorothee Wierling (Hgg.), *1968 – Ein europäisches Jahr*, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 1997; Ingrid Gilcher-Holtey (Hg.), *1968. Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1998; Carole Fink/Philipp Gassert/Detlef Junker (Hrsg.), *1968. The World Transformed*, New York 1998; Gerd-Rainer Horn, *The Spirit of '68. Rebellion in Western Europe and North America, 1956-1976*, Oxford 2007; Norbert Frei, *1968. Jugendrevolte und globaler Protest*, München 2008; Klimke/Scharloth, *1968 in Europe*.

Vietcong-Kämpfer in den amerikanischen Botschaftskomplex in Saigon eindringen, meinte ein deutscher Student: „Es gab keinen Zweifel, die Weltrevolution stand vor der Tür.“⁸ Bis zu welchem Grad die Proteste tatsächlich nationale und kulturelle Grenzen transzendierten, ist eine schon länger, aber noch nicht abschließend diskutierte Frage.⁹ Indes wird keine Erklärung dieser vermeintlichen „Revolution im Weltsystem“ (Immanuel Wallerstein) davon absehen können, dass die westliche Hegemonialmacht USA als Vorbild und Feindbild einen globalen Rahmen zu erzeugen half.¹⁰ Die studentischen Protagonisten jedenfalls waren davon überzeugt, es mit einer einheitlichen Problematik zu tun zu haben. „Was uns zusammenschweißt“, so der britische Studentenführer Tariq Ali, „ist unser Gefühl, dass der Kapitalismus ein menschenunwürdiges und ungerechtes System ist, das wir überwinden wollen.“¹¹ Amerika war nun einmal die Metropole des viel gescholtenen liberal-kapitalistischen „Systems“.

Bis zu welchem Grad die Proteste tatsächlich nationale und kulturelle Grenzen transzendierten, ist eine schon länger, aber noch nicht abschließend diskutierte Frage.

URSACHEN UND VORAUSSETZUNGEN

„1968“ oder die *Sixties* begannen irgendwann in den fünfziger Jahren. Mitte der Dekade ließen sich die Rufe nach einer Verwirklichung individueller und sozialer Freiheits- und Gleichheitsrechte deutlicher vernehmen. Das geschah vor dem Hintergrund eines großflächigen Durchbruchs zu einer neuen Gesellschaft, die zentral durch Massenkonsum und Massenkultur charakterisiert ist. Diese trug das Versprechen der Freiheit in sich (wie Marketing-Experten wissen). Ermöglicht wurde diese Gesellschaft, die in den USA bereits in den

8 | Ronald Fraser, 1968. *A Student Generation in Revolt*, New York 1988, S. 176.

9 | Doug McAdam/Dieter Rucht, „The Cross National Diffusion of Movement Ideas“, in: *Annals of the American Academy of Political and Social Sciences* 528, 1993, 56-74; Philipp Gassert, „Atlantic Alliances: Cross-Cultural Communication and the 1960s Student Revolution“, in: Jessica Gienow-Hecht/Frank Schumacher (Hg.), *Culture and International Relations*, New York 2003, S. 134-156; Belinda Davis / Martin Klimke / Carla MacDougall / Wilfried Mausbach (Hgg.), *Changing the World, Changing the Self. Political Protest and Collective Identities in 1960/70s West Germany and the United States*, New York: Berghahn 2008.

10 | Kraushaar, 1968 als Mythos, S. 24; Martin Klimke, *The Other Alliance. Global Protest and Student Unrest in West Germany and the United States, 1962-1972*, Princeton 2009.

11 | Zit. nach Martin Klimke/Joachim Scharloth, „1968 in Europe: An Introduction“, in: dies., *1968 in Europe*, S. 1-9, hier: S. 1.

1920er Jahren erahnt worden war, durch Wachstum, in vorderster Linie dem Wachstum der Wirtschaft: Das Brutto-sozialprodukt verfünffachte sich von 1940 bis 1960. Die Bevölkerung wuchs allein in den 1950er Jahren um 18,5 Prozent, trotzdem stieg das Pro-Kopf-Einkommen. Vor allem junge Menschen hatten ein höheres verfügbares Einkommen als jemals zuvor. Die Absenkung der Arbeitszeit (Fünf-Tage-Woche) erlaubte, dieses Einkommen auch zu konsumieren. Auch das Bildungsniveau wuchs: 1940 studierten noch 16 Prozent eines Jahrgangs, 1970 waren es 40 Prozent. Erstaunlich war das Wachstum der jungen Familien, mit dem „Baby-Boom“ als historischer Anomalie, weil die seit dem 19. Jahrhundert in den Industrieländern kontinuierlich fallende Geburtenrate für knapp zwei Jahrzehnte erneut anstieg. In den Jahren zwischen 1948 und 1953 wurden mehr Kinder geboren als in den dreißig Jahren davor.¹²

Das Wachstum der Agglomerationen kam nicht den alten Kernstädten zugute, sondern den neu entstehenden *suburbs*. Dorthin zog die weiße Mittelschicht.

Dieser Aufbruch zur Konsum- und Mittelklassengesellschaft wurde von zwei Revolutionen begleitet: Zum einen verschwand die Bauernschaft. Immer weniger Menschen lebten auf Farmen und in ländlichen Städtchen. Das Wachstum der Agglomerationen kam aber nicht den alten Kernstädten zugute, sondern den neu entstehenden *suburbs*. Dorthin zog die weiße Mittelschicht. Die Konformität des vorstädtischen Lebens, ein traditioneller Topos der sozialkritischen Literatur, wurde bald zur Zielscheibe der Neuen Linken. Zugleich ereignete sich eine schleichende Revolution der Geschlechterverhältnisse. Zwar feierten Illustrierte und Fernsehsendungen den amerikanischen Traum mit der Hausfrau und Mutter im Zentrum eines Lebens im suburbanen Grünen. Indes wich der statistische Befund vom gesellschaftlichen Leitbild zunehmend ab: Die Frauenberufstätigkeit stieg dramatisch an. Der Historiker William H. Chafe spricht deshalb von einer „kulturellen Schizophrenie“, weil medial reproduzierte Einstellungen und tatsächliches Verhalten weit auseinander klafften.¹³ Die Scheidungsrate stieg, Frauen nahmen vermehrt zu Alkohol und Psychopharmaka

12 | Zu den Zahlen und zum gesellschaftlichen Kontext vgl. Philipp Gassert u.a., *Kleine Geschichte der USA*, Stuttgart 2007, S. 446ff.

13 | William H. Chafe, *The Paradox of Change. American Women in the 20th Century*, New York 1991, S. 175ff.; vgl. auch Sara M. Evans, *Born for Liberty. A History of Women in America*, New York 1989, S. 252f.

Zuflucht. 1963 sprach die Journalistin Betty Friedan in ihrem Klassiker *The Feminine Mystique* vom „Problem ohne Namen“: Eine eigenartige Unzufriedenheit habe Frauen mitten im denkbar größten Wohlstand ergriffen. Unglücklich mit ihrem wenig erfüllenden Leben, wagten diese Frauen nicht über ihre Gefühle zu sprechen. Friedan forderte mehr als das „komfortable Konzentrationslager“ Haushalt.¹⁴

Hinter der wirtschaftlichen Dynamik der 1950er Jahre lugten kulturelle Unzufriedenheit und Angst hervor. Der Massenwohlstand war trügerisch, wie der Harvard-Ökonom John Kenneth Galbraith in seinem Bestseller *The Affluent Society* (1958) andeutete. Besorgt reagierten Pädagogen auf eine neue Jugendkultur, die nur bedingt als konformistische Affirmation weißer Mittelklassen-Werte gelesen werden kann. Rebellische Teenager wurden zu einem Dauerbrenner von Hollywood. In *Rebel Without a Cause* akzeptierte ein aufmüpfiger James Dean zwar am Ende des Films die Autorität seines Vaters. Der Film löste aber dennoch eine erbitterte Kontroverse aus, wie auch *Blackboard Jungle* („Rock Around the Clock“, 1955), dessen Aufführung manche Stadtverwaltungen zu verbieten suchten. Elvis Presleys sexuell unterlegte Performances sorgten für handfeste Skandale.¹⁵ In New York lehnten sich die Poeten der „Beat Generation“ wie Jack Kerouac (*On the Road*, 1957) und Alen Ginsberg mit Gedichten wie *Howl* widerspenstig gegen den Nachkriegskonformismus auf. Sie experimentierten mit Drogen und Narkotika. Die etablierte Kulturkritik war schockiert und reagierte feindselig. Unter der Oberfläche der Normalität bereitete sich die Gegenkultur der 1960er Jahre vor.¹⁶

Von kaum zu unterschätzender Bedeutung für die Protestmobilisierung der 1960er Jahre war aber die amerikanische Bürgerrechtsbewegung. Diese geht in ihrem organisatorischen Kern, der National Association for the Advancement of Colored People (NAACP), auf die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zurück. Doch New Deal, Kalter Krieg und Nachkriegsprosperität gaben dem Bürgerrechtskampf einen neuen

Von kaum zu unterschätzender Bedeutung für die Protestmobilisierung der 1960er Jahre war die amerikanische Bürgerrechtsbewegung.

14 | Betty Friedan, *The Feminine Mystique*, New York 1963.

15 | Gerd Raeithel, *Geschichte der nordamerikanischen Kultur*, Bd. 3: *Vom New Deal bis zur Gegenwart, 1930–1988*, München 1989.

16 | W. J. Rorabaugh, *Kennedy and the Promise of the Sixties*, New York 2002, S. 172ff.

Impuls.¹⁷ Für Amerika stellte sich im globalen Kampf gegen Faschismus und Kommunismus angesichts der rassistischen Diskriminierung im eigenen Land ein massives Glaubwürdigkeitsproblem. Schon 1944 hatte Gunnar Myrdal in seinem Klassiker *An American Dilemma* nachdrücklich an diese Achillesverse der amerikanischen Demokratie erinnert.¹⁸ Diskriminiert wurden nicht nur Afroamerikaner (etwa zehn Prozent der Bevölkerung), sondern auch andere ethnische und rassische Minoritäten wie Latinos und Indianer, obwohl die staatlich legitimierte Segregation und Diskriminierung im Süden der USA am offensichtlichsten war. Eingeschlossen in das Problem der verfassungsrechtlichen Gleichstellung war eine soziale Problematik, weil trotz insgesamt abnehmender Armut zwei Drittel der statistisch als „arm“ Klassifizierten zu diesen Minderheiten gehörten. Die *inner city* wurde zum Synonym für „schwarze Armut“ (was wiederum die Flucht der Mittelklasse in die Vorstädte mit erklärt). Die Hauptstadt Washington, wo nicht zufällig 1968 gewalttätige Rassenunruhen ausbrechen sollten, verfügte zwar über eines der höchsten Pro-Kopf-Einkommen in den USA. Zugleich aber erstreckten sich in Sichtweite des Kapitols die Slums.¹⁹

In den 1950er Jahren errang die Bürgerrechtsbewegung erste Durchbrüche.²⁰ 1954 erklärte der Oberste Gerichtshof in dem Entscheid *Brown v. Topeka Board of Education* die Segregation von Schulsystemen für illegal. Im Sommer 1955 wurde Emmett Till, ein vierzehnjähriger afroamerikanischer Junge aus Chicago, auf Verwandtenbesuch in Mississippi brutal ermordet. Das sandte Schockwellen durch die amerikanischen Medien. Am 1. Dezember 1955 weigerte sich Rosa Parks, eine Näherin und aktives Mitglied der NAACP, in Montgomery (Alabama) ihren Platz in der weißen Sektion eines Busses zu räumen. Sie wurde verhaftet. Aus Protest wurde

17 | Thomas Borstelmann, *The Cold War and the Color Line. American Race Relations in the Global Arena*, Cambridge, Mass. 2001.

18 | Manfred Berg, „Ein amerikanisches Dilemma: Die Rassenfrage und der Kalte Krieg“, in: *Macht und Moral. Beiträge zur Ideologie und Praxis amerikanischer Außenpolitik im 20. Jahrhundert*. Festschrift für Knud Krakau zu seinem 65. Geburtstag, hg. von Manfred Berg, Michaela Hönicke, Raimund Lammersdorf und Anneke de Rudder, Münster 1999, S. 189–207.

19 | Für ein entsprechendes Foto vgl. Paul S. Boyer u.a., *The Enduring Visions. A History of the American People*, Bd. 2: From 1965, Lexington 1990, S. 1051a

20 | Manfred Berg, *The Ticket to Freedom. Die NAACP und das Wahlrecht der Afro-Amerikaner*, Frankfurt/Main 2000.

ein Busboykott organisiert. Schließlich erzwang der Oberste Gerichtshof die Desegregation des Bussystems. Als einer der Anführer des Boykotts erlangte der 27-jährige Theologe und Baptistenpfarrer Martin Luther King Jr. erstmals Prominenz. King organisierte im folgenden Jahr die Southern Christian Leadership Conference (SCLC), die er auf die Philosophie des gewaltfreien Widerstandes von Thoreau und Ghandi festlegte. Zugleich formierte sich im Süden eine gewalttätige, meist im unteren Segment der weißen Bevölkerung angesiedelte Gegenbewegung, gegen die sich wiederum einige Afroamerikaner mit Waffengewalt wehrten.²¹ Im Herbst 1957 musste ein zögernder Präsident Eisenhower Bundestruppen zur Integration der Central High School in Little Rock schicken.

King organisierte die Southern Christian Leadership Conference (SCLC), die er auf die Philosophie des gewaltfreien Widerstandes von Thoreau und Ghandi festlegte.

1960 begann eine neue Phase im Bürgerrechtskampf, als vier schwarze Studenten in einem Restaurant in Greensboro (North Carolina) an einer für Weiße vorbehaltenen Theke bedient zu werden wünschten. Dieser *sit-in* machte Schule und wurde auf zahlreiche andere Städte und Institutionen ausgedehnt. In segregierten Kirchen wurden *knee-ins* veranstaltet, *sleep-ins* in Motels, *wade-ins* an getrennten Badestränden, *watch-ins* in Kinos usw. Die Avantgarde dieser neuen Protesttaktiken waren die Studenten des 1960 gegründeten Student Non-Violent Coordinating Committee (SNCC), das ältere Organisationen wie den 1942 gegründeten Congress for Racial Equality (CORE) motivierte, zu aggressiveren, nicht-gewalttätigen Taktiken überzugehen. CORE organisierte Fahrten in Überlandbussen durch den Süden (*freedom rides*, 1961), die auf das Fortdauern der Rassentrennung aufmerksam machten. Das provozierte gewalttätige Reaktionen, die im Anzünden eines Busses im Mai 1961 und der Ermordung von Aktivisten gipfelten. An den *freedom rides* beteiligten sich insbesondere Mitglieder der nördlichen, überwiegend weißen Studentenbewegung. Für Tom Hayden, bald einer der führenden Köpfe des amerikanischen SDS (*Students for a Democratic Society*), waren die Aktivisten von SNCC wie Halbgötter, weil sie ihr Leben für eine gerechte Sache riskierten. „Ich wollte leben wie sie.“²²

21 | Simon Wendt, *The Spirit and the Shotgun. New Perspectives on the History of the South*, Gainesville 2007.

22 | Zit. nach David Farber, *The Age of Great Dreams. America in the 1960s*, New York 1994, S. 78.

**Die Aufbruchstimmung personifizierte
John F. Kennedy.**

Ungeachtet der gewalttätigen Zuspitzung im Süden waren die frühen *Sixties* Jahre großer Erwartungen. Ein erstaunlicher Optimismus durchwehte Politik und Gesellschaft. Diese Aufbruchstimmung personifizierte John F. Kennedy, der sich wider Erwarten als demokratischer Präsidentschaftskandidat hatte durchsetzen können und der im November 1960 gegen Nixon gewann. Für Kennedy sprach seine Jugendlichkeit. Mit seiner berühmten Antrittsrede vom 20. Januar 1961 fing er die Stimmung des Landes ein. Er appellierte an den Opfermut aller Amerikaner, keine Kosten und Mühen zu scheuen, den Vormarsch der Freiheit weltweit zu unterstützen. Nicht die Bürger sollten ihr Land fragen, was dieses für sie tun könne. Alle Amerikaner sollten gemeinsam fragen, was sie für die Freiheit tun könnten. Mancher der späteren Protagonisten (nicht nur in den USA, auch in Deutschland und Westeuropa) nahm diese Appelle wörtlich.²³ Dabei schien Kennedy in der Bürgerrechtsfrage unter Zögern zu taktieren und eskalierte den Konflikt in Vietnam. An seiner Ermordung vor laufenden Kameras machten viele Menschen später die entscheidende Wende fest, als auf große Erwartungen große Enttäuschungen folgten. So verdichtete sich das Bild der Dekade zu einer dramatischen Gesamtschau, wonach mit dem „Verlust der Unschuld“ in Dallas und dann in Saigon die *Sixties* eine Ära unerfüllter Hoffnungen und Träume geblieben seien.²⁴

Kennedys Nachfolger Johnson steigerte die Erwartungen noch. In seiner Antrittsrede versprach er einen bedingungslosen Krieg gegen die Armut. Er leitete ein ehrgeiziges sozialpolitisches Reformprogramm ein, das den New Deal vollenden und übertreffen sollte.²⁵ Johnson nutzte das symbolische Kapital des ermordeten Kennedy, um die förmliche Rasediskriminierung zu beenden. Ihm kam zur Hilfe, dass die Bürgerrechtsbewegung an Fahrt gewonnen hatte. 1962/63 hatten SNCC und CORE unter führender Beteiligung von

23 | Vgl. Ekkehart Krippendorff, „Die westdeutsche Linke und ihr Bild von den USA“, in: *Deutschland und Amerika. Perception und historische Realität*. Hrsg. v. Willi Paul Adams und Knud Krakau. Berlin 1985, 39–46.

24 | Wie tief derartige Vorstellungen kulturell verankert sind, zeigen Filme wie „JFK“ (Oliver Stone, 1991). Dieser geht davon aus, dass Kennedy sowohl die Eskalation in Vietnam vermieden hätte als auch das Abgleiten der Bürgerrechtskampfes in gewalttätige soziale Konflikte.

25 | Irving Bernstein, *Guns or Butter: The Presidency of Lyndon Johnson*, New York 1996.

Frauen wie Ella Baker und Fannie Lou Hammer mit der Registrierung schwarzer Wähler begonnen. Dies heizte den gewalttätigen, sich terroristischer Methoden bedienenden Widerstand der Segregationisten weiter an. Der Protest fand seinen ersten symbolischen Kulminationspunkt im Sommer 1963, als das SCLC unter King, die NAACP unter Roy Wilkins und die Urban League unter Whitney Young zu einem Sternmarsch nach Washington aufriefen. Mehr als 250 000 Amerikaner versammelten sich am 28. August 1963 vor dem Lincoln Memorial zu der bis dahin größten Protestveranstaltung in der amerikanischen Geschichte. King hielt seine berühmte „I have a dream“-Rede, in der er Amerika an die Grundsätze seiner Verfassung erinnerte.

STÜRMISCHE ZEITEN: DIE AMERIKANISCHE PROTESTBEWEGUNG

Ausgehend von der Bürgerrechtsfrage verfügten die USA bereits Anfang der 1960er Jahre und damit lange vor 1968 über eine nennenswerte außerparlamentarische Protestbewegung. Die Hochphase der Protestmobilisierung begann nach Johnsons triumphaler Wiederwahl 1964, d.h. etwa drei Jahre bevor die westdeutsche Studentenbewegung mit dem Tod Benno Ohnesorgs im Juni 1967 zum Massenphänomen wurde. Anfang der 1960er Jahre zogen liberale Reformer um Kennedy und Johnson, die etablierte Bürgerrechtsbewegung um King und die radikaleren Gruppen, die sich als die eigentliche „Bewegung“ in die Geschichtsbücher einschrieben, noch an einem Strang. Der liberale West-Texaner Johnson griff 1963/64 beherzt den Bürgerrechtsimpuls auf.

1964 wurde ein Civil Rights Act verabschiedet, der Diskriminierungen in Hotels, Restaurants und Vergnügungsstätten verbot, Maßnahmen zur Sicherstellung des Wahlrechts erlaubte und rassischen, religiösen und geschlechtsspezifischen Diskriminierungen am Arbeitsplatz einen Riegel vorschob. Obwohl nicht intendiert, hatte das Gesetz seine durchschlagendste Wirkung bei der Gleichstellung von Frauen.²⁶

1964 wurde ein Civil Rights Act verabschiedet, der Diskriminierungen in Hotels, Restaurants und Vergnügungsstätten verbot, Maßnahmen zur Sicherstellung des Wahlrechts erlaubte und rassischen, religiösen und geschlechtsspezifischen Diskriminierungen am Arbeitsplatz einen Riegel vorschob.

Johnson war mit King eine Allianz eingegangen, enttäuschte aber den linken Flügel, weil er 1964 auf dem Wahlparteitag

26 | Chafe, *Paradox of Change*, S. 199; Farber, *Age of Great Dreams*, S. 96f.

der Demokraten in Atlantic City die Mississippi Freedom Democratic Party (MFDP), welche die Rassentrennungsgegner in diesem Staat vertrat, zugunsten der Delegation der weißen Segregationisten ausschließen ließ. Der Realpolitiker Johnson, der soeben das wichtigste Bürgerrechtsgesetz seit dem Sezessionskrieg durch den Kongress gepeitscht hatte und damit erhebliches politisches Kapital riskierte, wollte vor den Wahlen des Jahres 1964 die Einheit der Demokraten nicht gefährden. Tatsächlich sollte seine Partei, so wie Johnson es prognostizierte, für mehr als eine Generation ihre traditionelle Hochburg, den amerikanischen Süden, verlieren. Johnson bedurfte für die weit gespannten Reformpläne seiner „Great Society“ jedoch noch der Unterstützung der weißen Rassisten. Während King sich auf diese Kompromisslinie einließ, sahen sich junge Radikale wie Stokely Carmichael von SNCC und Fannie Lou Hammer von MFDP durch die etablierte Politik getäuscht. Es kam zum Bruch nicht allein zwischen Bürgerrechtsaktivisten und den weißen Liberalen um Johnson, sondern zu einer folgenreichen Spaltung der Bürgerrechtsbewegung selbst. In dieser konkurrierten nun ein gemäßigtes, von der NAACP vertretenes Lager (welche die linken Kritiker als National Association for the Advancement of *Certain* People lächerlich machten), mit den jüngeren Radikalen um CORE, MFDP und SNCC.²⁷

1964 wurde darüber hinaus zum entscheidenden Wendepunkt der Protestbewegung, weil die *freedom rides* nicht allein die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf die Situation im tiefen Süden lenkten, sondern die Aktivitäten von SNCC, CORE und anderen Hunderte von jugendlichen Freiwilligen aus ganz USA anlockten. SNCC organisierte 1964 den „Mississippi Freedom Summer“, im Rahmen dessen sich etwa tausend Studierende aus dem Norden an der Registrierung schwarzer Wähler und an Entwicklungshilfeprojekten beteiligten. Die Anführer von SNCC hatten sich nach heftigsten internen Debatten darauf verständigt, dass die Versuche afro-amerikanischer Aktivisten, unter Lebensgefahr den Widerstand der weißen Rassisten zu brechen, dann größeren Erfolg haben dürften, wenn sich auch Weiße am Protest beteiligten. Nicht wenige der nördlichen Freiwilligen des Sommers 1964 waren Töchter und Söhne besserer Familien (*Kennedy's chil-*

27 | Vgl. Britta Waldschmidt Nelson, *From Protest to Politics. Schwarze Frauen in der Bürgerrechtsbewegung und im Kongreß der Vereinigten Staaten*, Frankfurt/Main 1996, S. 81ff.

dren), die an nördlichen Eliteuniversitäten studierten. Das Kalkül von SNCC ging auf, zumal gleich zu Beginn des Freedom Summer zwei weiße und ein schwarzer Freiwilliger von Mitgliedern des Ku-Klux-Klan gelyncht wurden (mit aktiver Unterstützung der örtlichen Polizei). Das Verschwinden dieser Studenten fand breite Resonanz in den amerikanischen Medien und öffnete vielen besser situierten weißen Mittelklasse-Amerikanern die Augen.²⁸

Nicht wenige der nördlichen Freiwilligen des Sommers 1964 waren Töchter und Söhne besserer Familien (*Kennedy's children*), die an nördlichen Eliteuniversitäten studierten.

Der Mississippi Freedom Summer und der Bürgerrechtskampf elektrisierten die nördlichen Studenten. Anfang der 1960er Jahre hatte sich ausgehend von der University of Michigan in Ann Arbor eine zunächst recht kleine und elitäre studentische Bewegung herausgebildet. Ihr organisatorischer Kern war der SDS, eine Organisation, die wiederum in der alten Linken der 1930er Jahre wurzelte.²⁹ Beeinflusst von den Schriften des Soziologen C. Wright Mills, der an die Verantwortung der jungen intellektuelle Elite bei der Überwindung gesellschaftlicher Ungleichheiten appellierte³⁰, brach das Häuflein der SDS-Aktivisten einerseits mit den alten marxistischen Dogmen und machte andererseits gegen bürokratisierte Strukturen, technokratische Modernisierungsideologien und die schwarz-weiße Weltsicht des Kalten Krieges Front. Im „Port Huron Statement“ (1962) hatten die Mitglieder des SDS ihre Überlegungen zu einer „partizipatorischen Demokratie“ aufs Papier gebracht.³¹ Der SDS sprach die jungen Menschen der *baby boom*-Generation an, die seit 1964 in Rekordzahl auf die *Colleges* und Universitäten drängten. Sie waren besser ausgebildet, gekleidet und ernährt als je eine Generation zuvor. Sie waren inmitten der großen Erwartungen aufgewachsen, die man an sie selbst setzte, aber auch in die Gesellschaft insgesamt. Durchdrungen von dem rebellischen Geist eines James Dean, erlebten viele die massiven sozialen Ungerechtigkeiten als existenzielle Herausforderung.³²

28 | Farber, *Age of Great Dreams*, S. 94; Horn, *Spirit of '68*, S. 57ff.

29 | James Miller, „‘Democracy is in the Streets’: From Port Huron to the Siege of Chicago“, New York 1987; Gitlin, *Sixties*, S. 112ff.

30 | C. Wright Mills, „Letter to the New Left“, abgedruckt in: Judith Clavir Albert / Stewart Edward Albert (Hgg.), *The Sixties Papers. Documents of a Rebellious Decade*, New York 1984, S. 86–92; deutsche Übersetzung in *Konkret* 23/34, 1961, S. 17.

31 | Das Port Huron Statement ist abgedruckt in: Miller, *Democracy*, S. 329ff.

32 | Patterson, *Grand Expectations*, S. 621ff.

Radikale Oppositionsgruppen hatten in Berkeley wie auch in Michigan, Columbia und anderen frühen Brennpunkten der Studentenbewegung eine alte Tradition.

Zum Mekka der frühen Studentenbewegung wurde 1964 der Campus der University of California in Berkeley. Radikale Oppositionsgruppen hatten in Berkeley wie auch in Michigan, Columbia und anderen frühen Brennpunkten der Studentenbewegung eine alte Tradition. Der Run der *baby boomer* auf die Universitäten, wo sie sich Mitte der 1960er Jahre in Rekordzahl immatrikulierten, verschlechterte die Studienbedingungen massiv. Wegen Überfüllung der Hörsäle wurden in Berkeley schon Anfang der 1960er Jahre Vorlesungen per Bildschirm in andere Räume übertragen. Früh wurde die Studentenverwaltung computerisiert, was damals als besonders entwürdigend und entpersonalisierend empfunden wurde. Die überforderte Verwaltung suchte das studentische Heer mit einem straffen Reglement zu lenken, schränkte *in loco parentis* z.B. Besuchszeiten in Wohnheimen ein und beschnitt massiv die politische Redefreiheit. 1964 sprang der Funke vom Mississippi Freedom Summer über, an dem ein starkes Kontingent aus Berkeley teilgenommen hatte. Als die Universitätsverwaltung im September 1964 das Verteilen von Flugblättern verbot, sahen sich Aktivisten in den Süden zurück versetzt. Eher zufällige Auseinandersetzungen eskalierten zum „Free Speech Movement“ (FSM). Die Universitätsverwaltung reagierte unberechenbar und kleinlich. Teile des Lehrkörpers erklärten sich mit den Studierenden solidarisch. Konfrontiert mit einem Sieg des FSM um Mario Soavo in den Campus-Wahlen 1965, lenkte die Universitätsspitze ein.³³

Der offensichtliche Erfolg in Berkeley feuerte die Opposition in anderen Städten an. 1965 wurde an der University of Michigan in Ann Arbor das erste *teach-in* organisiert, auf dem Studenten und Professoren tagelang über die moralischen und politischen Folgen von Vietnam diskutierten. Damit schob sich der Vietnamkrieg, der mit der Entsendung von amerikanischen Kampftruppen ab 1965 auch militärisch eskalierte, ins Zentrum der Aufmerksamkeit.³⁴ Einen starken Mobilisierungsschub löste 1966 die Entscheidung aus, Studierende nicht länger automatisch vom Wehrdienst zurückzustellen. War der Krieg bis dahin hauptsächlich eine Sache der

33 | W. J. Rorabaugh, *Berkeley at War: The 1960s*, Berkeley 1989; Robert Cohen/Reginald E. Zelnik (Hgg.), *The Free Speech Movement. Reflections on Berkeley in the 1960s*, Berkeley 2002.

34 | Marc Frey, *Geschichte des Vietnamkrieges. Die Tragödie in Asien und das Ende des amerikanischen Traums*, München 2006.

weniger Privilegierten gewesen, waren unter den Kriegsopfern überproportional viele Afroamerikaner und Männer aus den unteren Einkommensgruppen, so sollte nun die künftige Elite Amerikas ihren Anteil an den patriotischen Pflichten haben. Damit aber waren die studentischen Kriegsgegner unmittelbar persönlich von dem fernen Dschungelkrieg tangiert. Manche ignorierten schlicht den Einberufungsbescheid oder verbrannten ihn und kamen damit durch. Einige wenige setzten sich nach Kanada und Schweden ab. Viele entzogen sich dank medizinischer Gutachten oder wohlgesonnener Musterrungskommissionen dem Kriegsdienst. Doch diese Optionen standen meist nur jungen Männern aus besser gestellten Familien offen (wie z.B. dem späteren Vizepräsidenten Dick Cheney). Ironie der Geschichte: Hatte die Johnson-Administration eigentlich für mehr Wehrgerechtigkeit sorgen und damit einen sozialen Diskriminierungstatbestand aus der Welt schaffen wollen, so löste sie ungewollt eine Explosion aus.³⁵

Neben der (südlichen) Bürgerrechtsbewegung und der (nördlichen) Campus-Revolte kam daher als dritter und alsbald wichtigster Kristallisationspunkt der Vietnam-Protest hinzu. In der Friedensbewegung verschmolz die Systemkritik zu einem einzigen Komplex. Vietnam wurde zum „Exempel“. 1965/66 setzten die Friedensmärsche ein. Der Anti-Vietnam-Kampf erreichte einen ersten Höhepunkt im Oktober 1967, als 20000 Demonstranten das Verteidigungsministerium belagerten („March on the Pentagon“). Schon zuvor hatten SDS und SNCC Kontakt zur „anderen Seite“ aufgenommen, zur NLF und Nordvietnam, den kubanischen Revolutionären und den übrigen Befreiungsbewegungen in der „Dritten Welt“.³⁶ Als 1966 und 1967 erste Aufstände in den innerstädtischen Gettos der USA aufloderten, verglichen Aktivisten wie Stokely Carmichael von SNCC und Tom Hayden vom SDS die Situation an diesen „inneren Peripherien“ mit der „Dritten Welt“. Enttäuscht über mangelnde Fortschritte und inspiriert von südamerikanischen Guerilleros wie Che Guevara, riefen Carmichael, der den Be-

In der Friedensbewegung verschmolz die Systemkritik zu einem einzigen Komplex. Vietnam wurde zum „Exempel“.

35 | Patterson, *Grand Expectations*, S. 628ff.

36 | Ingo Juchler, *Die Studentenbewegungen in den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik Deutschland der sechziger Jahre. Eine Untersuchung hinsichtlich ihrer Beeinflussung durch Befreiungsbewegungen und -theorien aus der Dritten Welt*, Berlin 1996, S. 69ff.

griff *Black Power* popularisierte, und dessen Nachfolger H. Rap Brown zum bewaffneten Befreiungskampf auf. Sie reagierten damit auch auf die brutalen Gegenbewegungen der weißen Rassisten, die schwarze Aktivisten terrorisierten, und der durchaus nicht „farbenblinden“ Polizei. Zugleich kündigten SNCC und die ihnen nahe stehenden Black Panthers ostentativ die Zusammenarbeit mit weißen Aktivisten auf. Rassismus wurde mit Rassismus bekämpft, die „Bewegung“ zerklüftete schon vor 1968.³⁷

Es wird gelegentlich behauptet, dass das amerikanische 1968 im Unterschied zum deutschen nicht in einem terroristischen Untergrund geendet sei und nicht die Mordbereitschaft der deutschen RAF an den Tag gelegt habe. Dies trifft allenfalls für die aus der weißen Studentenbewegung hervorgegangenen Wheathermen zu, die nur „Gewalt gegen Sachen“ ausübten. Tatsächlich war in den 1960er und 1970er Jahren in den USA Terror keine Seltenheit. Die 1966 in Oakland bei San Francisco von Huey Newton und Bobby Seale gegründete Black Panther Party verstand sich in Nachfolge des 1965 ermordeten Malcolm X als afroamerikanische Selbstverteidigungsorganisation und nahm den bewaffneten Befreiungs-

„Nur mit der Macht der Gewehre können die schwarzen Massen gegen den Terror und die Brutalität einer bewaffneten, rassistischen Macht widerstehen.“

kampf wörtlich. Bis an die Zähne bewaffnet, riefen sie zu Widerstand auf: „Nur mit der Macht der Gewehre können die schwarzen Massen gegen den Terror und die Brutalität einer bewaffneten, rassistischen Macht widerstehen.“³⁸ Mit sensationellen Aktionen

wie der Besetzung des Parlaments von Kalifornien erzeugten die Panther mediale Schockwellen. Zunehmend korrupt und gewalttätig, schreckten sie vor der Ermordung von Polizisten nicht zurück. Sie wurden vom FBI mit zum Teil illegalen Methoden gejagt und eliminiert (durch das so genannte COINTELPRO-Programm). Der Bürgerrechtsbewegung erwiesen die jungen Panther einen Bärendienst. Eine neokonservative Gegenbewegung, die sich nun in Opposition zu „1968“ formierte, machte die liberalen Reformer für die Getto-Aufstän-

37 | John Dittmer, *Local People. The Struggle for Civil Rights in Mississippi*, Urbana 1994, 395ff.; Manning Marable, *Race, Reform, and Rebellion. The Second Reconstruction in Black America, 1945–1990*, Jackson 1991, S. 86ff.

38 | Farber, *Age of Great Dreams*, S. 207; Huey Pearson, *The Shadow of the Panther: Huey Newton and the Price of Black Power in America*, New York 1994; William Van Deberg, *New Day in Babylon. The Black Power Movement and American Culture, 1965–1975*.

de verantwortlich. Dabei waren diese das Resultat jahrzehntelanger systematischer Vernachlässigung und Diskriminierung sowie eines vor Mord und Todschatz seit jeher nicht zurückschreckenden institutionalisierten Rassismus.³⁹

1968 erreichte die Mobilisierung ihren Höhepunkt. Die Tet-Offensive war Wasser auf die Mühlen der Friedensbewegung. Mit der Ermordung Kings am 4. April 1968 schien die Bürgerrechtsbewegung in eine Orgie der Gewalt überzugehen. Die *Sixties* endeten in einem Desaster. Der Anschlag auf Rudi Dutschke in Berlin löste die Besetzung der Columbia University in New York durch studentische Aktivisten aus. Der New Yorker SDS-Führer Mark Rudd war kurz zuvor aus Cuba zurückgekehrt.⁴⁰ Inspiriert von Mao, Malcolm X und Che Guevara, suchten er und seine Mitstreiter die Revolution von der Peripherie in die Metropolen zu tragen und „zwei, drei, viele Vietnams“ zu schaffen. Die Besetzung der Columbia University wurde nach sechs Tagen von Überfallkommandos der Polizei beendet. Das feuerte die Studenten erst recht an. Eine Streikwelle legte den Studienbetrieb lahm, das Studienjahr ging zum Teil ohne Prüfungen zu Ende. Inspirierend wirkte, dass gleichzeitig in Europa die außerparlamentarische Revolte in Hochblüte stand – Paris erwies sich einmal mehr als „Mutter der Revolution“, aber auch Berlin, Rom, Tokio und Prag erlaubten, lokale Ereignisse in einem globalen Horizont wahrzunehmen. Amerikanische Campus-Revolutionäre sahen sich dezidiert als Teil eines weltweiten Aufstandes gegen die etablierten Mächte.⁴¹

Paris erwies sich einmal mehr als „Mutter der Revolution“.

Anders als in der Bundesrepublik, wo die Ereignisse von 1968 die etablierte Politik marginal tangierten⁴², hatte die Protestmobilisierung massive Rückwirkungen auf Präsidentschaft und Kongress. Nachdem Johnson nach dem Tet-Desaster für keine weitere Amtszeit mehr zur Verfügung stand, wetteiferten Vizepräsident Hubert Humphrey als Mann des Establish-

39 | Lee Rainwater/William Yancey, *The Moynihan Report and the Politics of Controversy*, Cambridge, Mass. 1967.

40 | Juchler, *Studentenbewegungen*, S. 285.

41 | Barbara und John Ehrenreich, *Long March, Short Spring: The Student Uprising at Home and Abroad*, New York 1969; Dick Howard, „An International New Left?“, in: *Democratija* 13, Sommer 2008, http://www.democratija.com/review.asp?reviews_id=159

42 | Philipp Gassert, *Kurt Georg Kiesinger 1904-1988. Kanzler zwischen den Zeiten*, München 2006, S. 615ff.

ments, der „Friedenskandidat“ Eugene McCarthy und Robert („Bobby“) Kennedy, der im Juni 1968 (wie sein Bruder John F. Kennedy) ermordet wurde, um die Nominierung der Demokraten. Die demokratische Wählerschaft spaltete sich. George Wallace, der (demokratische) Gouverneur von Alabama, machte sich zum Fürsprecher von „Recht und Ordnung“ und gründete eine dritte Partei. Er fand die Unterstützung der weißen Rassisten des Südens, aber auch vieler Arbeiter im Norden und Mittleren Westen, welche sich von den Demokraten als „Partei der Unordnung“, der Hippies und der „unpatriotischen Friedensbewegten“ (*peaceniks*)

Mit seinen Tiraden gegen das elitäre Washington sprach Wallace in alter populistischer Tradition tief sitzende Frustrationen an.

nicht mehr vertreten sahen. Mit seinen Tiraden gegen das elitäre Washington sprach Wallace in alter populistischer Tradition tief sitzende Frustrationen an. Den symbolischen Höhepunkt erreichte das Zerbrechen der seit Roosevelt die amerikanische Politik dominierenden demokratischen Koalition, als sich auf dem Parteikonvent in Chicago im August 1968 Hunderte von Demonstranten tagelange Schirmmützen mit der Polizei lieferten.⁴³

Der Aufsehen erregende Prozess im Herbst 1968 gegen die „Chicago Seven“ (Tom Hayden, Abbie Hoffman, Jerry Rubin, Bobby Seale u.a.) erwies sich als letztes mediales Auftrumpfen der studentischen Protestbewegung. Danach zerbrach (wie in der Bundesrepublik) „die Bewegung“ in konkurrierende und sich bitter befehdende Fraktionen und Grüppchen. Der Republikaner Richard Nixon ging als selbst ernannter Kandidat der „schweigenden Mehrheit“ aus den Präsidentschaftswahlen des Herbstes 1968 siegreich hervor. Weil er entgegen einem Wahlversprechen den Konflikt in Südostasien auf das bisher unbeteiligte Kambodscha ausweitete, blieb in den USA – wie auch in anderen westlichen Ländern – das Protestpotenzial in den siebziger Jahren hoch. Der „Bazillus“ der *Sixties* griff zunehmend auf die Armee über. Drogenmissbrauch und Desertionen nahmen zu, Angriffe von Soldaten auf Offiziere häuften sich. Der ungelöste Vietnam-Konflikt brachte Hunderttausende auf die Straßen, im November 1969 versammelten sich etwa 700000 Menschen in Washington, um gegen den Krieg zu demonstrieren. Zur Friedensbewegung bekannten sich nun auch Soldaten und Veteranen (darunter der spätere Präsidentschaftskandidat John Kerry). 1970 wurden bei Demonstrationen auf dem Campus der Kent State

43 | David Farber, *Chicago '68*, Chicago 1988.

University in Ohio zwei Demonstranten und zwei Unbeteiligte von der Nationalgarde erschossen. Eine neue Protestwelle schwappte über das Land. Etwa zwei Millionen Studierende gingen auf die Straßen, weitere Todesopfer waren zu beklagen. Die amerikanischen *Sixties* haben Hunderte von Menschen das Leben gekostet – Vietnam mitgerechnet sogar Millionen. Hierin liegt ein gewaltiger Unterschied zur relativ friedlichen Bundesrepublik.

Die amerikanischen *Sixties* haben Hunderte von Menschen das Leben gekostet.

Langfristig enorm folgenreich war die Revitalisierung der Frauenbewegung, die Menschen weit über linke Splittergruppen hinaus erfasste. Auch dies hatte mit dem erwähnten Durchbruch zu einer Service-orientierten Konsumgesellschaft zu tun, in der Frauen beruflich mehr Möglichkeiten hatten als in der alten Industriegesellschaft. Zum Teil aber waren auch die chauvinistischen Strukturen im Herzen der Revolte schuld. In den Führungsgremien von SDS und SNCC waren Frauen nicht repräsentiert. Als „Bräute“ der Revolution wurden Studentinnen zum Kaffeekochen und Abtippen von Resolutionen eingeteilt. Das zögernde Vorgehen der durch den Civil Rights Act von 1964 geschaffenen Equal Employment Opportunity Commission gegen geschlechtsspezifische Diskriminierungen führte 1966 zur Gründung der National Organization for Women (NOW). Diese setzte nach dem Vorbild der Bürgerrechtsbewegung neben Protest auch auf Muster-Gerichtsverfahren. In seinen linken Ausläufern sah sich der Feminismus als eine soziale Bewegung gegen etablierte Ordnungen, schuf über Diskussionsgruppen Bewusstsein, wies mit Aufsehen erregenden Demonstrationen auf alltägliche Diskriminierungen hin und forderte das Recht auf Abtreibung, das der Oberste Gerichtshof in *Roe v. Wade* 1973 tatsächlich sanktionierte.⁴⁴

DIE USA UND DAS TRANSNATIONALE 1968

Die USA waren nicht nur zentraler Schauplatz außerparlamentarischer Bewegungen, sondern als Weltmacht zentrale Projektionsfläche des Protests. Sie waren dies in dreifacher Hinsicht: *Erstens* stand im Kontext der Dekolonisierung die amerikanische Weltpolitik am Pranger. *Zweitens* inkarnierten die USA als Hegemon der westlichen Welt den liberalen Kapitalismus in Reinform – und waren insofern gesellschaftspoli-

44 | Evans, *Born for Liberty*, S. 280ff.; 291f.

tisches Feindbild des Protests. *Drittens* waren die USA aber auch Vorbild, weil dort mit dem in den 1950er Jahren einsetzenden Kampf um die Bürgerrechte lange vor den meisten westeuropäischen Ländern im außerparlamentarischen Raum

Die Bürgerrechtsbewegung wirkte in vielerlei Hinsicht stilbildend. mobil gemacht worden war. Die Bürgerrechtsbewegung wirkte in vielerlei Hinsicht stilbildend. Mit der Ausnahme vielleicht Frankreichs, wo der Algerienkrieg ebenfalls gegen Ende der

fünfziger Jahre bereits ein zentrales Problem von „1968“ aufgeworfen hatte und massive interne Erschütterungen auslöste,⁴⁵ gab es kein anderes westliches Land, das in der Nachkriegszeit eine so kontinuierliche Protestgeschichte erlebte wie die USA. Sie allein verbanden aufgrund der quasi kolonialen Situation im alten Süden typische Probleme der „Dritten Welt“ mit denen westlicher Gesellschaften. Wenn sich westdeutsche Studierende als Vietnamesen oder Kubaner bezeichneten, dann wirkte das einigermaßen phantastisch. Doch im segregierten Süden der USA war die „Dritte Welt“ eine gelebte Realität.

Die deutsche und europäische Neue Linke definierte sich daher cum grano salis „mit Amerika gegen Amerika“.⁴⁶ Sie definierten sich „gegen Amerika“ zunächst einmal im Sinne eines antiimperialen Antiamerikanismus. Das hatte eine alte Tradition, erfuhr aber im Kontext des Vietnam-Kriegs eine Aktualisierung. So veröffentlichten Mitglieder der Gruppe 47 im November 1965 eine „Erklärung über den Krieg in Vietnam“, in der sie ihre Solidarität mit der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung bekundeten, die amerikanische Regierung für ihre Politik in Südostasien scharf angriffen und der Bundesregierung wegen der moralischen und finanziellen Unterstützung der USA eine Mitverantwortung zuschrieben.⁴⁷ Hatte sich die SPD seit Anfang der sechziger Jahre zum „Garanten einer proamerikanischen Außenpolitik“ (Hans-Jürgen Grabbe) entwickelt und war hier der CDU/CSU nachgefolgt,

45 | Ingrid Gilcher-Holtey, *„Die Phantasie an die Macht‘. Mai 68 in Frankreich*, Frankfurt/Main 1995, S. 100ff.

46 | Vgl. Philipp Gassert, „Anti-Amerikaner? Die deutsche Neue Linke und die USA“, in: Jan C. Behrends / Árpád von Klimó / Patrice G. Poutrus (Hgg.), *Anti-Amerikanismus im 20. Jahrhundert: Studien zu Ost- und Westeuropa*, Bonn 2005, S. 250–267; ders., „Mit Amerika gegen Amerika: Antiamerikanismus in Westdeutschland, 1968–1990“, in: Junker (Hg.), *Die USA und Deutschland* Bd. 2, S. 750–760.

47 | „Erklärung über den Krieg in Vietnam“, in: *Der Spiegel*, Nr. 51, 15. Dezember 1965.

so wandte sich die Neue Linke von den Vereinigten Staaten ab. Wie Rudi Dutschke 1968 auf dem Vietnam-Kongress in Berlin erklärte, befinde sich der „Imperialismus als Gesamtsystem [...] total auf dem Rückzug“. Das Abschlusskommuniqué der Konferenz forderte unter anderem eine Kampagne „Zerschlagt die NATO“ und konsequente Aufklärungsarbeit unter den in Deutschland stationierten amerikanischen Soldaten, „um die Wehrkraft der US-Armee zu zersetzen“.⁴⁸

Die Kritik am Vietnam-Krieg war aber keine Kritik allein an der Außenpolitik Washingtons, sondern zunehmend an der liberalen Moderne überhaupt. Der Antiiperialismus der Neuen Linken in Europa und den USA war daher zunehmend auch ein Antiliberalismus. Amerika hatte pars pro toto durchweg im 20. Jahrhundert derartige Kritik auf sich gezogen, sein Name wurde mit der liberalen Moderne fast synonym gebraucht.⁴⁹ Der Anti-Vietnam-Protest ging daher bald über humanitäre Anliegen angesichts der „barbarischen Kriegführung“ der USA in Südostasien hinaus und gewann eine grundsätzliche Qualität. Dutschke und andere führende Köpfe des SDS deuteten die „expansive Außenpolitik“ der USA in kritischer Wiederaneignung der älteren ökonomischen Imperialismustheorien als einen Versuch, innergesellschaftliche Widersprüche durch einen militärischen und kommerziellen Expansionismus an die Peripherie zu verlagern. Diese Argumentationslinie war europaweit und in den USA selbst sehr verbreitet. „Amerikas Krieg“ schien in der Welt der Neuen Linken auch auf eine Externalisierung interner Problemlagen hinaus zu laufen.⁵⁰

Der Antiiperialismus der Neuen Linken in Europa und den USA war zunehmend auch ein Antiliberalismus.

48 | Ausführlich zur internationalen Vietnam-Konferenz Juchler, *Studentenbewegungen*, S.257–268; Klimke, *Other Alliance*.

49 | Dies ist ein in der Forschung weitgehend akzeptierter Zusammenhang, grundlegend Frank Trommler, „The Rise and Fall of Americanism in Germany“, in: ders. / Joseph McVeigh (Hgg.), *America and the Germans. An Assessment of a Three-Hundred-Year-History*, Bd. 2, Philadelphia 1985, S. 333–342; Joachim Scholtzseck, „Anti-Amerikanismus in der deutschen Geschichte“, in: *Historisch-Politische Mitteilungen* 10, 2003, S. 23–42; Philipp Gassert, „What then is the Anti-American, this new Man? On Power and Culture in the Anti-American Century“, in: Britta Waldschmidt-Nelson / Markus Hünemörder / Meike Zwingenberger (Hgg.), *America and Europe: Cultures in Translation*, Heidelberg 2006, S. 119–130.

50 | Zum vergleichenden Kontext, Andreas W. Daum / Lloyd C. Gardner / Wilfried Mausbach (Hgg.), *America, the Vietnam War, and the World. Comparative and International Perspectives*, New York 2003.

Im deutschen Falle kam hinzu, dass Amerika für in der Nachkriegszeit politisch erwachsen werdende Deutsche mit der Demokratisierungsgeschichte der Bundesrepublik aufs Engste verknüpft war und für diese nach 1945 eine sehr positive Rolle gespielt hatte. Als der Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger, der Herausgeber des *Kursbuchs* und einer der geistigen Mentoren der Studentenbewegung, im Februar 1968 in einem Aufsehen erregenden Schritt ein Stipendium der Wesleyan University in Massachusetts zurückgab, symbolisierte dies den Abschied einer ganzen Generation von Amerika.⁵¹ 1945 war Amerika „ein utopischer Ort“ gewesen, an dessen Verfassung und politischer Kultur sich die jüngere Generation orientierte. Nun war Amerika im Unrecht.⁵² Die gesellschaftliche Ordnung der USA wurde nicht länger als eine Quelle der Emanzipation und des Fortschritts gesehen, sondern als Garant des Status quo in Deutschland und Ursache der Unterdrückung in Afrika, Asien und Südamerika.⁵³ Theoretiker der Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt, wie Frantz Fanon und Herbert Marcuse, Revolutionäre wie Fidel Castro, Ho Tschu-Minh und Ernesto Che Guevara, die Lehren Maos und der chinesischen Kulturrevolution dienten daher nicht allein als Ausgangspunkt einer radikalen Kritik am „Imperialismus“ der Ersten Welt, sondern einer grundsätzlichen Ablehnung der gesellschaftlichen Ordnung des westlichen Liberalismus.

Die fundamentale Amerikakritik der Neuen Linken löste in der Bundesrepublik heftige Debatten aus. Vehementen Widerspruch kam von ehemaligen Emigranten wie dem Gründervater der „Frankfurter Schule“, Max Horkheimer.

Diese fundamentale Amerikakritik der Neuen Linken löste in der Bundesrepublik heftige Debatten aus. Vehementen Widerspruch kam von ehemaligen Emigranten wie dem Gründervater der „Frankfurter Schule“, Max Horkheimer, der in einem Vortrag im Frankfurter Amerikahaus

Anfang Mai 1967 sich dagegen aussprach, die Fähigkeit zur Kritik an einem Fallbeispiel außerhalb der eigenen Landes-

51 | Hans Magnus Enzensberger, „Warum ich Amerika verlasse“, in: *Die Zeit*, 1. März 1968.

52 | Vgl. das Interview mit Enzensberger in Heinz D. Osterle, *Bilder von Amerika. Gespräche mit deutschen Schriftstellern*, Münster 1987, 41ff.

53 | Vgl. Henning Marmulla, „Das Kursbuch. Nationale Zeitschrift, internationale Kommunikation, transnationale Öffentlichkeit“, in: Klimke/Scharloth, *Handbuch 1968*, S. 37–47; abgesehen von den Forschungen von Juchler ist die postkoloniale Dimension von „1968“ nur rudimentär untersucht; Sabine Kebir, „Revolutionäre Subjekte bei Frantz Fanon“, in: *APUZ 14–15*, 2008, S. 28–33 erbringt keine Aufschlüsse zur Rezeptionsgeschichte.

grenzen zu erproben. Wer von Amerika rede, so Horkheimer unter Beifall seines (proamerikanischen) Publikums, dürfe nicht vergessen, „dass wir hier nicht zusammen wären und frei reden könnten, wenn Amerika nicht eingegriffen und Deutschland und Europa vor dem furchtbarsten Totalitarismus schließlich gerettet hätte“. Über das „Grauensvolle“ in der Welt gebe es keinen Zweifel. Dennoch wolle er denjenigen sagen, die sich „aus guten Gefühlen über Vietnam“ entsetzten, dass es sehr viel Dinge immer im eigenen Land gibt, die man verbessern könnte.⁵⁴ Ein Jahr später wurde dieser Gedanke von Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger aufgegriffen, als er vor Präsidium und Bundesausschuss der CDU vor einer „anti-amerikanischen Stimmungsmache“ in der Bundesrepublik warnte. Die Deutschen müssten sich davor hüten, „in einer arroganten Weise den Schulmeister der Amerikaner“ zu spielen – eine Formel, die auch Außenminister Brandt übernahm.⁵⁵

Zum dritten inspirierte die Bürgerrechtsbewegung die Protagonisten der Studentenbewegung in Deutschland und Europa. Der antiamerikanische Protest gegen Amerika war auch ein Protest „mit Amerika“. Die Protagonisten der westdeutschen Studentenbewegung waren nicht selten durch Studienaufenthalte in den Vereinigten Staaten politisch sensibilisiert worden und borgten mit der Nomenklatur – vom „Blumenkind“ bis zum *teach-in* – nicht nur das Vokabular von der amerikanischen *New Left*, sondern auch deren Stil und Aktionsformen. So eng ging ideologische Gegnerschaft zu der liberalen, „amerikanischen“ Moderne mit Anleihen bei der amerikanischen Protestkultur einher, dass in der Forschung schon länger davon gesprochen wird, dass sich der antiimperialistische Antiamerikanismus durch eine „proamerikanische Protestkultur“ artikuliert habe, man es mit einem „amerikanisierten Antiamerikanismus“ zu tun habe.⁵⁶ Anselm

Ideologische Gegnerschaft zu der liberalen, „amerikanischen“ Moderne ging eng mit Anleihen bei der amerikanischen Protestkultur einher.

- 54 | Vortrag Horkheimers im Amerikahaus Frankfurt, 7. Mai 1967, in: Kraushaar, *Frankfurter Schule*, Dok. Nr. 115, S230.
- 55 | Protokoll der Sitzung des CDU-Bundesausschusses, 20. Februar 1968, Archiv für Christlich-Demokratische Politik, St. Augustin (ACDP), VII-001-023/3.
- 56 | Leggewie, 1968, S. 635f.; Wolfgang Kraushaar, „Die transatlantische Protestkultur. Der zivile Ungehorsam als amerikanisches Exempel und als bundesdeutsche Adaption“, in: ders, *1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur*, Hamburg 2000, S. 53–80, hier: S. 54; Kaspar Maase, „Diagnose: Amerikanisierung. Zur Geschichte eines Deutungsmusters“, in: *Transit* 17, 1999, S. 72–89, hier: S. 75.

Doering-Manteuffel unterstreicht, dass in „dialektischer Verbindung mit der kulturellen Amerikanisierung“ nach 1945 aus dem alten Antiamerikanismus der vorangegangenen Epoche „eine durchweg ideologisch begründete – antikapitalistische, antiimperialistische, antipragmatische – Abwehrhaltung“ hervorgegangen sei, die es erlaubt habe, „sowohl ‚Woodstock‘ mitzuvollziehen, als auch die Aversionen der Väter gegen die Vereinigten Staaten unter veränderten politischen Vorzeichen fortzuführen.“⁵⁷

Wie Martin Klimke und andere Forscher zur Geschichte der sozialen Bewegungen der 1960er Jahre in dem Jahrzehnt seit dem letzten „Dienstjubiläum der Revolte“ herausgearbeitet haben, ging die Rezeption der amerikanischen Neuen Linken in der Bundesrepublik (und analog in anderen europäischen Ländern) mit einem intensiven Austausch- und Lernprozess einher. Das Port Huron Statement wurde in seinen Formulierungen zu Berlin und Europa von Positionen des deutschen SDS beeinflusst. Umgekehrt machte Michael Vester, stellvertretender Vorsitzender des deutschen SDS 1960/61 und Austauschstudent 1961/62 in den USA, nach seiner Rückkehr nach Deutschland seine deutschen Kommilitonen mit den

Zu den Ironien der Geschichte der Sixties gehört, dass diese „sehr spezielle“ deutsch-amerikanische Freundschaft (Claus Leggewie) nicht zuletzt eine Folge der zahlreichen Austauschprogramme war.

Protestformen der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung bekannt.⁵⁸ Zu den Ironien der Geschichte der *Sixties* gehört, dass diese „sehr spezielle“ deutsch-amerikanische Freundschaft (Claus Leggewie) nicht zuletzt eine Folge der zahlreichen Austauschprogramme war, die seit den 1950er Jahren geschaffen worden waren.

Diese sollten der Festigung der atlantischen Allianz dienen. Sie ermöglichten nun den Transfer von Protesttechniken auf Seiten einer sich formierenden neu-linken „Gegenallianz“. Auf der „Establishment“-Seite waren diese Zusammenhänge bekannt. Kiesinger meinte 1968, der Protest sei ein „amerikanisches Phänomen“. Dutschke habe seine Methoden, seine Strategien von Marcuse entlehnt, „die Namen, die Sit-Ins und Go-Ins usw. zeigen es“. Was in Berkeley begonnen habe, werde in Berlin fortgesetzt.⁵⁹

57 | Anselm Doering-Manteuffel, *Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert*, Göttingen 1999, S. 43.

58 | Martin Klimke, „Sit-In, Teach-In, Go-In. Die transnationale Zirkulation kultureller Praktiken in den 1960er Jahren am Beispiel der direkten Aktion“, in: Klimke/Scharloth, *Handbuch 1968*, S. 119–133.

Über den personellen Austausch hinaus und die spezifischen Aktionsformen gab es erhebliche strukturelle Gemeinsamkeiten der Studentenbewegungen auf beiden Seiten des Atlantiks. Auch dies erlaubte, den Protest der 1960er Jahre als einheitliches, globales, nationale Grenzen transzendierendes Ereignis zu imaginieren. Sowohl der amerikanische als auch der deutsche SDS gingen aus einem Konflikt innerhalb der Linken hervor. In Deutschland hatte sich der SDS nach der Wende von Godesberg von der SPD abgewandt bzw. war von der SPD ausgeschlossen worden. In den USA hatte Johnsons Reformpragmatismus einen Keil zwischen Protestbewegung und liberale Reformen getrieben. Ideologische Gemeinsamkeiten bestanden in der Abwendung vom orthodoxen Marxismus, mit dem Ungarn-Aufstand 1956 als katalytischem Ereignis. Die Neue Linke berief sich vor allem auf den jungen Marx, sie war von der Psychoanalyse und dem französischen Existenzialismus beeinflusst, sie sah in „Entfremdung“ das größere Problem als in „Ausbeutung“. Sie war kulturevolutionär, weil sie den Wandel vom Umdenken, weniger vom gesellschaftlichen Umwälzen her kommen sah. Agent des Wandels war daher auch die „Intelligenz“ (d.h. die Studenten selbst), nicht mehr die Arbeitermassen.⁶⁰

Die Neue Linke berief sich vor allem auf den jungen Marx, sie war von der Psychoanalyse und dem französischen Existenzialismus beeinflusst.

1968 ist im transatlantischen und globalen Kontext daher nicht ohne den Kalten Krieg zu verstehen. Wie der deutsch-amerikanische Ideentransfer der beiden SDS zeigte, schuf die Atlantische Allianz günstige Rahmenbedingungen für einen Austausch, und dies dürfte auch für andere westliche Länder wie Großbritannien, Frankreich, die Niederlande usw. gelten.⁶¹ Hinzu kam zweitens, dass der Kalte Krieg – und hier insbesondere Vietnam – einen Stein des Anstoßes darstellte,

59 | Kiesinger vor der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, 6. Februar 1968, ACDP, VII-001-1015/2; dies war in der Union ein gängiges Argument, siehe auch Kiesinger im Gespräch mit Richard Nixon und Henry Kissinger, 8. August 1969, Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland, 1969/II, Nr. 259, S. 907.

60 | Maurice Issermann, *If I Had a Hammer: The Death of the Old Left and the Birth of the New Left*, New York 1987; Ingrid Gilcher-Holtey, „Kritische Theorie und Neue Linke,“ in Gilcher-Holtey, 1968, S. 168–187; Gerd-Rainer Horn, „The Changing Nature of the European Working Class: The Rise and Fall of the ‚New Working Class‘ (France, Italy, Spain, Czechoslovakia)“, in: Fink / Gassert / Junker, 1968, S. 351-372.

61 | Als ersten Überblick Klimke / Scharloth, 1968 in *Europe*; Horn, *Spirit of '68*.

gegen den sich der Protest richtete. Drittens wurde aufgrund einer Verbesserung der Austauschbeziehungen (z.B. durch fallende Flugpreise und offenere Grenzen, aber auch die wachsende Medialisierung der Politik) eine intensiviertere Kommunikation über Grenzen hinweg möglich und ein rasches Anknüpfen an Ereignisse in anderen Ländern erleichtert. Das zeigt das Beispiel des Pariser Mai 1968, der zahlreiche Nachahmer in anderen Ländern fand⁶², so wie umgekehrt die Proteste gegen den Vietnamkrieg in den USA selbst, die über Solidaritätskundgebungen zu einer Mobilisierung des Protests in Deutschland und Europa, aber auch in Japan und Asien führten. Dieser imaginierte und reale transnationale Zusammenhang wieder stärkte die Wahrnehmung des Protests als Teil einer weltweiten Auflehnung gegen den Status quo, auch wenn in den jeweiligen nationalen Kontexten spezifische Problemlagen existierten – wie z.B. die deutsche Diskussion über den Nationalsozialismus, die z.T. über Vietnam thematisiert wurde.⁶³

Die Wahrnehmung des Protests als Teil einer weltweiten Auflehnung gegen den Status quo wurde gestärkt.

SCHLUSS UND AUSBLICK

Zu den bisher wenig erforschten und in der jüngsten (jedenfalls deutschen) Jubiläumsliteratur zu wenig thematisierten, aber für das Verständnis der Protestkultur der sechziger und siebziger Jahre essenziellen Fragen gehört die nach der Gesellschaft, die die vielen 1968 (bzw. *Sixties*) überhaupt erst möglich machte. Die soziale Bewegungsforschung nimmt vor allem endogene Faktoren wie das Mobilisierungspotenzial einer bestimmten Organisation oder Gruppe unter die Lupe. Zweifellos tragen außerparlamentarische Oppositionsbewegungen den Kern des Erfolges oder des Misserfolges auch in sich und müssen daher aus eigenem Recht analysiert werden. Andererseits führt Nabelschau beim Versuch einer umfassenden Erklärung so markanter Protestwellen wie denen der 1960er Jahre nicht allein zum besseren Verständnis. Wie der Kalte Krieg das „transatlantische Gespräch“ über Protestformen und –aktionen begünstigte, so machte die rasante Umwälzung der Gesellschaften, vor allem der ein Freiheitsver-

62 | Siehe die Beispiele in der Einleitung von Fink / Gassert / Junker; sowie die Erinnerungen von Howard, *International New Left*.

63 | Wilfried Mausbach, „Auschwitz und Vietnam. West German Protest Against America's War During the 1960s“, in: Daum / Gardner / Mausbach, *America, the Vietnam War, and the World*, S. 279–298.

sprechen in sich tragende Durchbruch zur Konsumgesellschaft und die erstaunlichen materiellen Verbesserungen des Nachkriegsbooms beiderseits des Atlantiks, massenhaften Protest realisierbar. Wie schon Karl Marx wusste, sind hungerrige Mägen und schiere Verzweiflung einem Aufstand der Entrechteten und Unterprivilegierten eher abträglich.

Eine künftige Erforschung der Protestbewegungen und der Gegenkulturen der langen 1960er Jahre wird daher den Blick stärker auf die den Protest ermöglichende Gesellschaft zu lenken haben. Hier kommen dann auch die etablierten Kräfte stärker ins Bild.⁶⁴ Von welcher einschneidenden Bedeutung für Erfolg oder Misserfolg einer außerparlamentarischen Protestbewegung das Verhalten der „anderen“, d.h. politisch etablierten Seite sein kann, zeigen Untersuchungen zu den Anti-Atomkraft-Protesten der 1970er und 1980er Jahre.⁶⁵ Des Weiteren sind Anstrengungen vonnöten, die *Sixties* international vergleichend zu untersuchen. Beim Blick auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede treten nicht zuletzt nationale Spezifika deutlicher hervor. Erst wenn man das westdeutsche 1968 mit den amerikanischen, so viel gewalttätigeren *Sixties* vergleicht, wird klar, dass ungeachtet zahlreicher Überschreitungen und Gewalttaten der „anderen Seite“ (zu denen insbesondere der Tod Ohnesorgs, das provokante Auftreten einer in Deeskalationstechnik noch nicht geschulten Polizei und die zum Teil an Hysterie grenzende Auseinandersetzung mit dem Terrorismus zu zählen sind) das deutsche Establishment alles in allem maßvoll auf die Unruhe um 1968 reagierte. Ungeachtet der konfrontativen Aufladung der 1960er und 1970er Jahre blieb der Konsens auch seitens der Aktivisten weitgehend gewahrt.

Eine künftige Erforschung der Protestbewegungen und der Gegenkulturen der langen 1960er Jahre wird den Blick stärker auf die den Protest ermöglichende Gesellschaft zu lenken haben.

Obwohl die größte Protestwelle erst Anfang der 1970er Jahre über die Vereinigten Staaten schwappte und insofern die

64 | Für entsprechende ältere Plädoyers vgl. Philipp Gassert / Pavel A. Richter, *1968 in West Germany. A Guide to Sources and Literature of the Extra-Parliamentarian Opposition*, Washington, D.C. 1998, S. 15; Philipp Gassert, „Ein Wendepunkt der Nachkriegszeit? ‚1968‘ in der Jubiläumsliteratur zum Dreißigsten“, in: *Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft* 15, 2002, S. 286–296.

65 | Siehe etwa den Vergleich der erfolglosen Demonstrationen gegen das AKW Brockdorf in Schleswig-Holstein mit dem südbadischen Protest in Whyll; Roger Karapin, *Protest Politics in Germany. Movements on the Left and the Right since the 1960s*, University Park 2007, S. 117ff.

In der Bundesrepublik handelte die etablierte Politik den „Machtwechsel“ von 1969 ziemlich ungerührt von den Protesten auf den Straßen aus. Dennoch verschob sich das politische Spektrum nach links.

In Amerika ereignete sich eine prononcierte Tendenzwende nach rechts. Diese Gegenbewegung eines sich gegen die Sixties (bzw. die Achtundsechziger) definierenden Neokonservatismus war von einschneidender Bedeutung für die weitere Entwicklung der amerikanischen Geschichte.

amerikanischen *Sixties* im Unterschied zum deutschen „1968“ nicht nur früher begannen, sondern auch später endeten, sind die amerikanischen Ergebnisse des außerparlamentarischen Protests aus deutscher Sicht einigermmaßen paradox. In der Bundesrepublik handelte die etablierte Politik den „Machtwechsel“ von 1969 ziemlich ungerührt von den Protesten auf den Straßen aus. Dennoch verschob sich das politische Spektrum nach links, wurden in der Bundesrepublik die 1970er Jahre zum „roten Jahrzehnt“. In den USA hingegen hatte der Protest zwar unmittelbare Auswirkungen auf das politische Establishment – indes mit gegenteiligen Resultaten. Hier gelang es George Wallace, der als Drittkandidat aufgrund des Mehrheitswahlrechts im November 1968 keine Chance hatte, und Richard Nixon, die Empörung der „schweigenden Mehrheit“ auf ihre Mühlen zu lenken. In den Gettos der USA spielten sich bürgerkriegsähnliche Szenen ab – davon konnte in der Bundesrepublik zu keinem Zeitpunkt die Rede sein. In Amerika ereignete sich eine prononcierte Tendenzwende nach rechts. Diese Gegenbewegung eines sich gegen die *Sixties* (bzw. die Achtundsechziger) definierenden Neokonservatismus war von einschneidender Bedeutung für die weitere Entwicklung der amerikanischen Geschichte – mit gravierenden Auswirkungen, wie wir wissen, bis in die jüngste Gegenwart.⁶⁶

Wirken sich unterschiedliche Langfristfolgen auf die Jubiläumsintensität der *Sixties* bzw. von 1968 in den USA und Deutschland aus? 1968 kam es in der Bundesrepublik nicht zum Bruch, das Gros der Achtundsechziger wurde erfolgreich eingehegt, kooptiert und integriert, auch über die kräftig expandierenden Bildungssysteme (Beamtenstatus inklusive). Die erste Große Koalition von Kiesinger und Brandt, die zum Zeitpunkt des Höhepunktes der Protestmobilisierung in Bonn am Ruder stand, reagierte besonnen und mit Augenmaß – auch wenn z.B. Kiesingers versöhnliche Gesten nach dem Attentat auf Dutschke weder innerparteilich noch bei der Neuen Linken goutiert wurden.⁶⁷ Es gelang dann der klar in der

66 | James T. Patterson, *Restless Giant. The United States from Watergate to Bush vs. Gore*, New York 2005; Sean Wilentz, *The Age of Reagan. A History, 1974-2008*, New York 2008.

67 | Gassert, *Kiesinger*, S. 617ff.

innenpolitischen Kontinuität der Großen Koalition stehenden sozialliberalen Koalition, das Protestpotenzial weitgehend in die Bahnen etablierter Politik zurückzulenken. Auch die Herausbildung der Grünen Partei war für die Integration des Protestpotenzials von großer Bedeutung. Hier wirkte sich das deutsche Wahlrecht segensreich aus. Auch die CDU/CSU erlebte ihr „1968“ und reformierte sich.⁶⁸ Als Symbol trug der erstmals vollzogene Machtwechsel 1969 dazu bei, dass sich die Wogen glätteten und, von einem harten Kern linksradikaler Splittergruppen abgesehen, die meisten der um 1968 bewegten jungen Menschen ihren Frieden mit der Republik machten. Umgekehrt bekannten sich bisher skeptisch am Rande stehende Konservative nunmehr emphatisch zur Ordnung des Grundgesetzes.

Ist also die relative Harmlosigkeit des deutschen 1968 der tiefere Grund dafür, warum das jüngste Jubiläum in Deutschland so exzessiv gefeiert werden kann? In den USA, das zeigt nicht zuletzt der Präsidentschaftswahlkampf des Jahres 2008, sind die in den *Sixties* geschlagenen Wunden noch nicht verheilt. Hier eignet sich 1968 weitaus weniger zur politisch folgenlosen Introspektion ehemaliger Protagonisten, denen es in Deutschland weniger um „Trauerarbeit“ als um die Hoheit über die kollektive Erinnerung zu gehen scheint. Steht also die enorme Publizität, die 1968 in Deutschland generiert, in umgekehrt proportionalem Verhältnis zur gegenwärtigen Relevanz dieser Ereignisse? Die Hypothese liegt auf der Hand, dass das deutsche politische Kräftefeld historisch sehr viel stärker von den Folgen der deutsch-deutschen Vereinigung 1989/90 determiniert wird als von der Vorvergangenheit um 1968. Als „Kulturrevolution“ hat 1968 nachhaltig das intellektuelle Klima der Bundesrepublik geprägt. Auch warf die Revolte um 1968 Fragen auf, die uns im globalen Maßstab weiter beschäftigen. Indes ist die deutsche Politik darüber hinweggeeilt. In den USA hingegen haben die *Sixties* ihren Stachel noch nicht verloren.

In den USA, das zeigt nicht zuletzt der Präsidentschaftswahlkampf des Jahres 2008, sind die in den *Sixties* geschlagenen Wunden noch nicht verheilt.

In den USA war 1968 das Jahr, in dem nicht nur „ein Traum starb“, sondern die neue Rechte sich als politische Gegenbewegung formierte. Der stets prekäre historische Kompromiss, den nördliche Liberale, weiße Südstaatendemokraten und

68 | Frank Bösch, *Macht und Machtverlust. Die Geschichte der CDU*, Stuttgart/München 2001, S. 94ff.

Der stets prekäre historische Kompromiss, den nördliche Liberale, weiße Südstaatendemokraten und (primär afroamerikanische) Bürgerrechtler in den 1930er Jahren geschlossen hatten, zerbarst in den sechziger Jahren.

(primär afroamerikanische) Bürgerrechtler in den 1930er Jahren geschlossen hatten, zerbarst in den sechziger Jahren.⁶⁹ Dieses Bündnis hatte einst Franklin D. Roosevelt unter dem New Deal geschmiedet. Auf diese New Deal Coalition folgte nach 1968 eine neue politisch

dominante Koalition, welche Nixon und dann Reagan hauptsächlich über kulturelle Konfliktlinien zusammenbrachten. Es entstand eine Allianz der Wirtschaftseliten (eine traditionell republikanische Klientel), der neokonservativ gewendeten, oft katholischen oder jüdischen Intellektuellen, die nun die alte kulturelle Hegemonie der *white anglo-saxon protestants* aushebelten, und der weißen Arbeiterklasse (der so genannten „Reagan Democrats“), die Fragen der kulturellen Identität zunehmend über „Klasseninteressen“ stellte. Bis zu den Zwischenwahlen des Jahres 2006 war diese Formel ein erfolgreiches Wahlkampfrezept. Zwar hüteten sich Nixon und seine Nachfolger Reagan, Newt Gingrich und George W. Bush, die „Rassenkarte“ offen zu spielen. Doch subkutan blieb die *color line* ein Grunddatum, eignete sich zur mehr oder weniger subtilen Instrumentalisierung. Es bleibt abzuwarten, ob mit dem bevorstehenden Generationswechsel und der spürbaren intellektuellen und politischen Erschöpfung der Impulse der neokonservativen „Gegenrevolution“ der 1960er und 1970er Jahre die *Sixties* auch in den USA vom noch qualmenden historischen Ereignis zum Gegenstand einer sich um Jubiläen zentrierenden Erinnerungskultur werden.

69 | Allen J. Matusov, *The Unraveling of America. A History of Liberalism in the 1960s*, New York 1986; Steve Fraser / Gary Gerstle (Hgg.), *The Rise and Fall of the New Deal Order, 1930-1980*, Princeton 1989; Alan Brinkley, „1968 and the Unraveling of Liberal America“, in: Fink / Gassert / Junker, 1968, S. 219–236.